

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 49, 5. December 1846

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Zwölfter Jahrgang.

N^o 49. Sonnabend, den 5. December. 1846.

Kunst-Ausstellung in Oldenburg, November 30, 1846.

Die Ueberschwemmten

von

J. G. Meyer.

aus Bremen — in Düsseldorf.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust;

Die Kinten spielen, die Fläche saust.

Johanna Sebus — von Göthe.

Wahr — Zwar hatte der Lependecker *) Georg sein an einem Querdamm des Rheins stehendes einstöckiges Häuschen gegen die Strom-Ueberschwemmung möglichst zu verwahren gesucht, Vorderthür und Seitenthür mit Erdwall, Steinbollwerk und angestampftem Dünge dicht gemacht; als aber nun auch der Hauptdeich brach und die Flut heftiger über die Fläche daher brauste, konnten diese schwachen Anstalten nicht mehr schützen. Das Wasser unterspülte schon das Fundament, stieg an der Mauer auf, sickerte bereits über die Fensterbank herein. Ringsum, so weit das Auge reichte, schwall eine ungeheure See. Die Wege und Zäune verschwanden — nur Baumgärten und Häuser ragten noch wie Inseln hervor, und die Sturmglocken von allen Kirchtürmen verkündeten die Noth über das ganze Land.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Thurm den Ort.

Jetzt durfte Georg nicht länger zaudern — sein Bruder Friedrich war schon vor dem Eindringen des

*) Dachstiefler heißt am Rhein Leye — Lependecker ist ein Schieferdecker.

schlimmsten Verderbens über den kaum noch freien Damm fortgerannt nach Hilfe. — Er selbst hatte mit Beistand seiner alten rüstigen Schwiegermutter oben auf dem Hausboden ein auf Tonnen und Kisten gestülptes Brettergerüst errichtet; die zwölfjährige sinke Catharine und der zehnjährige Franz hatten ihm treulich daran geholfen. Dort hinauf nun flüchtet er seine kaum aus dem Kindbette genesene Sophie mit ihrem Säugling. Die jüngeren Töchter, die blonde Margarethe und die braune Hanne schleppen Bettzeug und Decken; der kleine Rudolph zerrt auch noch die Siege mit hinauf. Die Hausdiene steht schon zwei Fuß unter Wasser. Jetzt kommen draußen Trümmer herangeschleudert, der Strom schleudert einen Balken gegen die Thür, sie kracht, das wüthende Element faust herein. Georg, der letzte unten, greift noch ein Brod aus dem Schrank, reißt ein paar Frauenröcke und einen Beutel mit Mehl vom Haken — auch die Hausbibel fällt ihm noch in die Hand. So beladen wadet er durch, das Wasser geht ihm schon bis an den Leib, mühsam gewinnt er die Treppe, sie schwankt, und als er hinauf ist, stürzt das gebrechliche Holzwerk hinter ihm weg. — „Seid ihr denn auch alle hier?“ — ruft er und läßt seine Bürde fallen. — „Sophie und die Mutter? und Catharine und Rudolph? und alle?“ — „Ja Vater, wir sind alle hier!“ schreien sie weinend, umringen ihn — und er sieht umher und zählt — und ja! es fehlt ihm keines! — „Nun Gott sei Dank!“ ruft er durch das Lammern und Weinen — „für diesmal gerettet! Er droben wird ja weiter helfen!“ — Zunächst wird nun der Kindbettein hart am Schornstein auf dem Brettergerüst ein Lager bereitet. Und nun blicken sie sich an, ein trostloses Häuflein. Da sitzen sie unter dem niedrigen Dach in Angst und Verzweiflung. Da blicken sie aus dem Bodensfenster nach Hilfe und Rettung. — Aber wo ist Ret-



tung und Hilfe? — Draußen kommt Strom auf Strom — „bedeckt ist alles mit Wasserschwall.“ Die Flut wächst und wächst — aus allen Dächern wehen Nothflaggen — aber kein Mensch ist zu sehen, kein Boot — als wäre schon die ganze Bevölkerung ein Raub der Wogen. Nur die Thurmglöckchen wimmern entsetzlich durch die trübe Dämmerung. Ein gräßliches Dunkel senkt sich auf die Wasserwüste. — In dumpfer Angst verbringen die Eingesperrten auf ihrem Boden eine endlose Nacht. Sie fühlen das Haus unter sich wanken. Die Frau ruht auf ihrem Elendslager in halber Ohnmacht — ihre Kinder schluchzen umher — der Vater ermahnt und sucht zu beruhigen. — „Das Wasser wird ja fallen! muß ja fallen! und Friedrich wird ja Hilfe bringen!“ Die alte Schwiegermutter hält die Bibel auf dem Schooß — lesen kann sie nicht, es ist rabenschwarze Finsterniß, und Licht und Lampe sind unten vergessen, — aber sie fingert krampfhaft in den Blättern der heiligen Schrift und murmelt fromme Sprüche vor sich hin. Der kleine Rudolph hält seine Ziege umklammert. Kein Schlaf kommt auf die Augen der Geängstigten, Erschöpften. Nur der Säugling schlummert süß an der Mutterbrust. — So trauern sie den Morgen heran — auf die graufige Nacht, einen noch graufigeren Morgen. — Das Wasser klatscht wild durch die zerrissenen Wände. Die abgestürzte Treppe hat sich schräg gegen einen Balken gelehnt, an ihren Stufen messen und zählen sie, von Minute zu Minute, wie die Flut noch immer steigt, wie das gierige Ungeheuer höhnisch geisend zu ihnen heraufklettert — jetzt durch die Luke und durch die Decke, durch die Bretterfugen schwillt es unter ihnen heran. Der Raum, auf den sie sich gerettet, wird immer enger beschränkt; sie sehen schon den Augenblick, wo sie in ihrem eigenen Hause, unter ihrem eigenen Dache alle zusammen elend ertrinken müssen. — Georg hat sich mit Brettern und Tonnen einen Steg bis zum Fenster gebaut. Dort arbeitet er sich hin, nach Hilfe auszusuchen, Rettung heranzuwinken. — Die andern sitzen, durch eine Lehnwand von ihm gesondert, in letzter stiller Verzweiflung bei einander. — Catharinen ist auf einen umgestülpten Korb gestiegen, über die Wand zu ihm hinzuschauen. Franz unterstützt sie, indem er ihre Kleider umfaßt. — „Siehst Du nichts, Vater?“ — „Nein, ich sehe nichts!“ — „Ach,“ seufzt die Mutter — „und wird auch nichts sehen! Du mein armes liebes Engelen, wozu bist Du auf die Welt gekommen?“ — und ihre Thränen rinnen heißer auf das schlummernde Kind. — „Aber da! ja! da kommt ein Segel!“ — es schwebt herüber — es kommt! — nur ein schwacher Rachen — aber doch ein Rettungsboot! — Zwei Männer darin — der eine steht vorn, der andere sitzt hinten am Steuer. — Georg winkt und schreit. — Sie fahren vorbei! — „Um Gottes Willen, rettet uns doch! rettet uns zuerst!“ — Sie fahren vorbei. Aber sie rufen und deuten rückwärts — dort kommt ein zweites Schiff — ein großer starker Kahn mit rüstiger Mannschaft. — Wir

sehen ihn noch nicht — aber Georg sieht ihn, und erkennt seinen Bruder, und jauchzt ihm entgegen und winkt mit dem Tuch. Und der Bruder jauchzt über die Fluth zu ihm herauf. „Vater!“ ruft Catharine — „was siehst Du?“ — Georg verwendet kein Auge vom heransegelnden Schiff; aber er ruft die Antwort: „Friedrich kommt! — er ist schon über den Gartenzaun herüber!“ — „Mutter! Großmutter!“ — jubelt die Kleine — „Onkel Friedrich kommt! Wir sind gerettet!“ — Als wenn ein Engel zu ihr niedersiege, so heftet die bleiche, in Angst zermartete Kindbetterin den Blick andämmender Hoffnung auf ihr Glückver kündendes Mädchen. — Die blonde Margarethe am Lager hingefunken sieht noch zweifelnd aus ihren Thränen empor. Der braunen Hanne, welche sich neben die Mutter hingeschmiegt, strahlt ein Lächeln über die runden Wangen. — „Onkel Friedrich! o, das wußt' ich ja! der läßt uns nicht im Stich!“ Der kleine Rudolph, welcher seine Ziege nicht einen Augenblick losgelassen, kriecht fröhlich auf dem Brettergerüst zur Mutter und zu den Schwestern heran. Die alte Großmutter erhebt ihre Hände zum Dankgebet. „Wir sind gerettet!“

Das ist der Moment, welchen Meyer's Bild: „Die Ueberschwemmten“ uns zeigt. — Die Composition ist vortrefflich gedacht, in Zeichnung und Farbe meisterhaft vollendet. Wie die Gruppe lebendig zusammengehalten ist — (Die Köpfe der Mutter und der Kinder um sie her sind ja wahre Juwelen!) — die Noth an uns her schreit, und nun der Sonnenblick gewisser naher Hilfe über die angstbleichen Mienen hereinglänzt! — was braucht es noch der Schilderung — wir sehen ja alles deutlich vor uns! — Und indem wir die Auffassung der Situation bewundern, erfreut uns zugleich die technische Sicherheit, womit sowohl in der Scenerie des Ganzen, wie auch in der wohl verstandenen Perspective und Ausführung jedes kleinsten Details der Künstler sich als ein, seinen Gegenstand nach allen Richtungen beherrschender Meister vor unsern Augen beukundet.

L. Starklof.

Aus Belgien

über Baden und Amsterdam nach Hamburg.

Reise-Blätter.

6.

Haag. — Scheveningen.

(Fortsetzung.)

Die Bilder des Haager Nationalmuseums machen uns gar oft die Wahl schwer — wo vorbeigehen und wo stehen bleiben? — Glaubt man hindurch zu sein, thut sich wieder

ein neues Zimmer auf. Viel hab' ich wieder nicht behalten, nicht einmal einen Catalog mitgenommen. Aber zwei stehen mir in der Seele fest, als hätt' ich sie noch vor Augen. Das erste ist ein Bild von van der Helst. Seltsamer Gegenstand. Auf dem Tisch liegt eine männliche Leiche; darum her sitzen fünf Anatomen. Einer docirt; die andern sehen und hören. Wie kann man nur dergleichen zu einem Bilde wählen? Wie kann so etwas künstlerisch sein und gefallen? Die Wahl will ich nicht vertheidigen. So wenig als Murillo's laufige Bettlerbuben. Auch Rembrandt, J. Steen, Teniers, Ostade haben viel unästhetische, niedrige, ja gemeine Scenen gemalt. Aber es giebt eine Poesie der Wahrheit in der Malerei, welche vieles gut macht, welche uns alles ertragen läßt. Wir verzeihen den Gegenstand, weil der Künstler uns zur Bewunderung zwingt. Und solches ist der Fall in diesem Bilde. Das Leben der fünf Köpfe ist so gesund kräftig, der Ausdruck ihrer Gesichter so individuell, so aus der Tiefe ihrer Gemüther heraufgeholt, daß ich mit Staunen frage, wie es einem Pinsel gelingen konnte, solche wirkliche Menschen auf die Leinwand zu zaubern. Wollte ich Dir von den vortrefflichen Einzelheiten sprechen, die Zeichnung, Licht und Schatten, Fleisch und Blut, Augen und Haare citiren und an ihnen meine Berechtigung zu solchem Lob-Enthusiasmus beweisen, so müßte ich Dich neben mir vor dem Bilde haben. Und dann bedürfte es keines Wortes mehr; Du würdest mit mir eingesehen, daß in allem diesem Nachwerk, selbst in dem Todten, den wir so star und kalt, so leichenfarb mit grünlichen Schatten vor uns liegen sehen, als fühlten wir die Eisigkeit seiner Glieder — daß darin ein Meisterstück von Kunstgewalt geliefert sei, dem wir uns mit Liebe gefangen geben, weil die Lösung der Aufgabe unsern Widerwillen gegen ihre Bestandtheile überwunden, weil sie unser Urtheil frei gemacht hat, von einer Befangenheit, mit welcher wir noch zu kämpfen hatten, als wir vor das Bild hintraten. — Von allem was mich an diese Köpfe fesselt, bewundere ich zuletzt immer am meisten, wie es ein Maler anstellt, solche lichtstrahlende feuchtbewegliche Augen zu machen, aus denen mich geradezu lebendiger Geist anspricht, obgleich nüchternes Bewußtsein und Besonnenheit mir doch einredet, daß ich ja nur ein Delgemälde vor mir habe. — Mein zweites Bild — ja, Du mußt nicht lachen! oder magst Du doch lachen über die seltsamen Günstlinge meiner Erinnerung! — ist nichts anders als ein Stier. Aber es ist der Stier von Paul Potter, welcher die Natur in ihren Thierschöpfungen belauscht und erreicht hat, wie kein Andern vor und nach ihm. Ich erinnere mich, wie schon vor vielen Jahren mein alter Freund Tischbein in seiner Beschreibung holländischer Bilder mir erzählte, es sei ihm, der doch in seinem Leben so unzählige Gallerieen und Privatsammlungen durchgemustert, nie eine so vollendete Naturwahrheit wieder vorgenommen. Seitdem ich das Bild gesehen, bin ich sehr geneigt, dieser Versicherung unbedingt zu glauben. — Es würde sich nun wohl recht albern ausnehmen, wollte ich mich über den

Stier zu einem Aufwand von Loberei versteigen, wodurch ich doch eigentlich nichts anders erreichen könnte als die Variation des einfachen Themas: „dieser Dchs ist ein unvergleichlicher Dchs!“ Wie ich aber bei allen Malerwerken immer einen ganz vorzüglichen Genuß an den Eigenthümlichkeiten ihrer technischen Vollendung, und darin auch gewiß Recht habe, denn ein Bild soll mir vor allen Dingen gut gemacht sein — so finde ich an meinem Stier zwei auffallende Kunststücke, die mir im Potter eine ganz vorzügliche Pinselführung und Farbenkenntniß beweisen. Der junge Bull-Dchs ist ein ganz schwarzer Kerl vom Kopf bis zum Schwanzende. Meint wohl mancher: nun, der müßte nicht schwer anzufreichen sein. Aber darin gerade liegt die Hererei. An jedem Theile seines Leibes meinst Du, könnte man das Fell anpacken, man sähe jedes einzelne Haar; besonders in dem Haarwirbel vor der Stirn. Und welche Stierheit in den glanzlosen Augen und dem breiten fettweichen kräftigen Maul mit den schraubenden Naslöchern! — Nummer Zwei sind die vortrefflich gezeichneten, schön am Kopf angelegten kurzen Hörner, deren helle Enden — wie man es eben beim Horn oft wahrnimmt — so durchsichtig, als schiene das Sonnenlicht durch die äußersten Spitzen, zugleich klar und doch etwas milchig trübe; und drinnen sieht man den innersten Kern. — Wie muß er das ausgepöfzelt haben! — Ja, gehorsamer Diener! sieh genau zu, wie diese Durchsichtigkeit gemalt ist — da findest Du zwei gelbe Striche und einen weißen dick aufgetragen, und da hinein mit dem Pinsel gezeichnet. Das ist der ganze Wis. Aber den mache ihm Einer nach! — Potter hat wohl den größten Theil seines Lebens in Kuhställen und auf Viehweiden zugebracht, die er ja rund um sich her im bequemsten Bereich hatte; und das liebe Hornvieh liegt auch wiederkäuend so gebudig still, daß an ihm so behaglich wie an einem Stilleben zu studiren ist. Aber das Sehen allein thut's nicht, man muß es auch machen können. Und darin steht Potter mit seinen Dchsen so einzig und wohl noch seltener da, als Rubens mit seinen Löwen und Wouvermann mit seinen Pferden. — Wunderst Du Dich, wenn ich von Kunstwerken in so materiellem Sinn, mit so prosaisch derber Anschauung rede? In meiner Art, die nun einmal aufs Practische, ich möchte sagen Greifliche gestellt ist, habe ich mir darüber schon lang meine eigene Philosophie zurecht gebaut und bin darin vor mehreren Jahren auf eine eigene Weise befestigt und bestärkt worden durch eine gar ansehnliche bedeutende Autorität, nämlich unsern wackern genialen großen Bildhauer Rauch in Berlin. Das ging so zu: Als ich in Petersburg war, fuhr ich eines Morgens hinaus nach Gzarskoselo, um den dorthin verwiesenen Dannekerschen Christus, und nebenher auch das Kaiserliche Schloß zu sehen. Es ist ein großmächtiger Palaß, und die Unendlichkeit seiner Säle merkwürdig genug, mit ihren Wänden von Glas, von Bernstein, mit Säulen von Porzellan, Chinesischen Tapeten, Plafonds aus Seide, Fenstern und Thüren aus einer Glasscheibe, und Wendeltreppen,



deren Stufen ohne Pfeiler in der Mitte, frei wie Drathfedern um einander in die Höhe wirbeln. Doch hatte ich die Beschauung dieser vornehmen Wüsten bald satt, und beauftragte meinen Lohndiener, von dem Schloßlakaien herauszufragen: wo man die Christusfäule aufgestellt habe? (Bekanntlich duldet die griechische Kirche wohl Bilder, aber keine Statuen. Die protestantische oder die catholische Kirche in Petersburg mögen vielleicht keinen Raum gehabt haben. — Kurz man hat nicht gewußt, wohin mit unserm Herrn Christus und schickt ihn aufs Land, wo ihm dann im Park von Sarskoselo eine eigene Einsiedelei erbaut worden ist.) Der Lohndiener ging ans Werk. Es war keine Kleinigkeit. Die Lakaien begriffen anfangs nicht, wovon die Rede wäre, schienen keine Ahnung zu haben, welche Höhe in ihrer Nähe residierte. Endlich mit „kak?“ (was?) und „tak“ (ja) und „gde?“ (wo) und „tam“ (dort) „dalioko“ (weit) und „jei bogu“ (wahrhaftig) ward unter Gehader und Widerspruch ermittelt und bestätigt, daß dort jenseit des Chinesischen Dorfs (sie zeigten uns die Parkgegend durchs Fenster) in dem alten Ruinenthurm, welcher drüben aus den Lannen aufsteigt, eine Capelle und in der Capelle die Statue sei, welche von mir gesucht werde. — Wir fahren los, kreuz und quer durch den großen Park, ewig lange Alleen auf und ab, können immer den Thurm nicht erreichen.

(Fortsetzung folgt.)

In s Album.

Willst du auf dieser Erde glücklich sein,
Bewahre dir ein ruhiges Gewissen,
Dann fühlst du dich frei von aller Pein.
Kannst schlafen stets auf weichem Kissen.
Das Gegenteil macht dir die Welt zu enge,
Zerstreung giebt dir nicht die größte Menge.

Und soll ich dir denn geben meinen Rath,
Wie du kannst jenen großen Schatz bewahren?
Glaub' mir, es ist so schwer nicht, in der That,
Denn diese Regel schützt dich vor Gefahren:
Was du nicht willst, das jemals dir geschehe,
Damit ihu' doch auch keinem Andern wehe!

Die Verlags-Handlung der Mittheilungen macht den Abonnenten derselben ein Geschenk mit einem

Postzeiger der Stadt Oldenburg,

welcher gegenwärtiger Nummer beigelegt ist und sich durch seine Zweckmäßigkeit sehr empfiehlt. Gewiß wird es auch den Nicht-Abonnenten angenehm sein, daß sie für 6 Grote sich denselben verschaffen können.

Kirchennachricht.

Vom 28. Novbr. bis 4. Decbr. sind in der Olt. Gem.

1. Copulirt: 115) Anton Friedrich Wilhelm Wienken und Catharine Sophie Heubus, Heiligengeisthor. 116) Jan Peters Jansen und Gesine Marie Wienken, Oldenburg.

2. Getauft: 352) Anna Margarethe Catharine Lehmann, Floberfeld. 353) Helene Louise Catharine Baumann, Floberfeld. 354) Anna Schröder, Dfen. 355) Mathilde Helene Friederike Schäfer, Oldenburg. 356) 357) 358) u. 359) Drei uneheliche Knaben und ein uneheliches Mädchen.

3. Beerdigt: 327) Dinmann Deffen, Bornberst, 12 J. 328) Eilert Meyer, Natorst, 75 J. 329) Eleonore Marie Friederike Walcker geb. Vode, Osterburg, 73 J. 330) Louise Catharine Elisabeth Pohl geb. Dohr, Gerberpost, 35 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntag, den 6. December.

Vorm. (Auf. 8 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.

Vorm. (Auf. 9½ Uhr) Herr Vultspr. v. Lindern a. Delmenhorst.

Nachm. (Auf. 2 Uhr) Herr Pastor Gröning.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie. Bahre, Kfm., v. Bremen; Griesbach, Justizrath, v. Aurich; Henry, Part., v. Anders oder Antwerpen; de Laigles, Juwelier, v. Hamburg; Kirchner, Porraitmaler, v. Bremen; Berg, Kfm., v. Hamburg; Schumacher, Dr. med., v. Ronzelen, Baurath, v. Bremen; Bödeker, Pastor, v. Barel; Eising, Kfm., v. München; Campen, Kfm., v. Carolinenstiel; Poppe, Baumeister, v. Bremen; Vogelgesang, Kfm., v. Tain im südlichen Frankreich; Meinersbagen, Pastor, v. Bremen; Vorgemann, Kfm., v. Bremen; Ebole, Postverwalter, v. Bost, Stallmeister, v. Barel; Etolte, Lieutenant, v. Lüneburg; Eopf, Kfm., v. Ulfeld; Leopold, stud. jur., v. Göttingen; Döckel, Apotheker, Harroeng, Part., v. Hannover; Dieking, Amtsvogt, aus dem Hammdörfschen.

N^o 49 der Oldenburgischen Blätter wird erhalten: Augusthausen. (Ein Beitrag zur Statistik.) — Ueber die Verteilung des Durwoc. (Schluß.) — Kranken- und Sterbe-Casse für Arbeiter. — Landwirtschaftliche Versuche beim Kartoffelbau.

Redacteur: Oberamtmann Strakerjan.

Druck und Verlag: Schulze'sche Buchhandlung.

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

ü b e r

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Z w ö l f t e r J a h r g a n g .

N^o 50.

Sonntag, den 12. December.

1846.

Aus Belgien

über Baden und Amsterdam nach Hamburg.

Reise-Blätter.

6.

Haag. — Scheveningen.

(Fortsetzung.)

Der Iswoschtschik ist nie in Czarskofelo gewesen; mein Lohndiener weiß auch nicht Bescheid. Wir fragen hier an einem Wachtposten — deren mehrere in den Hauptwegen umherstehen — dort an einem andern; die Bursche verstehen uns nicht. Der eine sagt: „na prawa!“ (rechts), der andre „na lewa!“ (links), der dritte „ne snaju!“ (ich weiß nicht) — die gewöhnlichste Antwort in Rußland auf jede Frage. Am Ende sind wir zu irgend einem Thor hinaus auf der Landstraße. Bitterkalt war es; alles starre in Eis und ellenhohem Schnee. — Und der Lohndiener rückte nun mit der Proposition hervor, die Sache aufzugeben, es schein ausgebracht, daß unser Herr Christus in Czarsko nicht residire, oder wenigstens heute nicht sichtbar sei. — Da kam er schön an. — „Werthgeschätzer Buttler! ich bin dreihundert Meilen her gereiset, bloß um diese Statue zu sehen, und sollte nun, weil wir seit einer halben Stunde vergebens jagen, unverrichteter Sache wieder abziehen? Nein Bester, so wird nicht gespielt. Wenn wir Deutschen uns etwas vorsetzen, bringen wir es auch durch!“ (Den Russen gegenüber muß man immer etwas renommiren; sie machen es uns ja nicht anders.) — „Und sollt' ich über Nacht hier bleiben — drei Tage hier bleiben — die Statue muß ich sehen!

Wer den Herrn Christus recht sucht, der findet ihn auch!“ — Damit wieder in den Park hinein. Eine lange Lannen-Allee hinauf, am chinesischen Dorf vorbei (eine Gruppe von Pavillons chinesischer Bauart, Absteigequartiere für die fremden Gesandten, wenn der Hof sich in Czarsko aufhält) kommen wir an jenen alten Thurm, der, in der Nähe gesehen, eine neu erbaute Ruine ist. Damit unser Erlöser sie mit Anstand bewohnen könne, hat man ihr mit Bogensfenstern, Kreuzlöchern und dergl., den Schein eines zerstörten Klosters angeschneidert; und wie in den letzten Leidenstunden er selbst von Römischen Kriegsheuten umgeben, nach seinem Tode der Gegenstand ihres Hohnes war; so ist hier seltsam genug, sein Bild unter Obhut und Commando eines russischen Kriegsknechts gestellt, der wahrscheinlich nicht viel denkt; sonst könnte er sich wunderliche Gedanken spinnen, was der steinerne Christus denn noch begangen, daß man auch ihn einsperre und bewache, und wie er, der tapfere Grenadier dazu komme, hier bei diesem Bild von Marmorstein den Hüter zu machen — ? — Sehr tapfer sah der graue Schnurrbart aus, der uns an der Pforte seiner Einsiedelei mit militairischen Honneurs empfing. Ein alter Unterofficier vom Preobraschensky-Regiment, sechs und einen halben Fuß hoch, die breite Brust mit Bänderchen, Kreuzchen, Medaillen bedeckt — in seinem „Sbrastwuite Sudar!“ (guten Tag, Herr) eine Löwenstimme. Er den Weg weisend voran, steigen wir die Treppe hinauf, werden oben in ein Zimmer eingelassen, geräumig, hoch gewölbt, von oben erleuchtet. „Wott!“ (hier!) sagt der Riese, indem er die Thüre öffnet. — Da steht der viel erfragte, endlich erjagte Christus vor mir. Während ich ihn mit Andacht betrachte, halten der Lohndiener und der Gardist einen lebhaften Dialog in der Sprache, wo jedes Wort sich wie zweimal gehusset und zweimal genieset ausnimmt. Das Zimmer hat einen

